



⇒ **Sonja Sailer-Pfister**

## Pflege – Die soziale Frage des 21. Jahrhunderts? Das Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften fragt nach Grundlagen und Strategien

Die Organisation der Pflege und eine demografiefeste Pflegepolitik zählen zu den größten aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen. Mit dieser brisanten Thematik beschäftigt sich auch der 2016 erschienene 57. Band des *Jahrbuchs für Christliche Sozialwissenschaften* aus unterschiedlichen Perspektiven.

Als Einstieg thematisiert der Band die gesellschaftliche Wirklichkeit im Hinblick auf das Problemfeld Pflege. Dabei werden unter der Rubrik ›Ouvertüre‹ unterschiedliche Sichtweisen erörtert. *Markus Giesbers*, selbst Leiter eines Seniorenheims, beschreibt die Problematik aus der Perspektive der institutionellen Pflege und erläutert die rechtlichen Grundlagen von der Pflegeversicherung bis zum Pflegestärkungsgesetz II, das im Januar 2016 in Kraft getreten ist. Ethische Konflikte sieht er vor allem im Spannungsfeld von Selbstbestimmung des/der Bewohner/-in und Fürsorgepflicht seitens der Mitarbeiterschaft. Das eklatanteste Problem sei der Zeit- und Personalmangel angesichts steigender und »überbordender Dokumentation und Behördenprüfungen« (27). Er fordert vor allem die Einführung eines adäquaten Personalbemessungsinstruments von Seiten der Politik sowie eine größere Wertschätzung von Pflegeberufen.

Als weitere Perspektive folgt die der pflegenden Angehörigen. *Barbara Riethmüller* beschreibt in beeindruckender Weise die Schwierigkeiten und Herausforderungen, die pflegende Angehörige meistern. Die Interessenvertretung ›wir pflegen‹ formuliert elf Leitlinien, die die Autorin aufnimmt. Dazu gehört u.a. die Vereinbarkeit von Pflege und

Erwerbsarbeit, finanzielle Sicherheit der Angehörigen sowie ein Recht auf leichten Zugang zu umfassender Information, unabhängiger Beratung und Schulung.

Die dritte Perspektive, die der Band thematisiert, ist die der Gewerkschaften. *Eva M. Welskop-*

---

**Marianne Heimbach-Steins (Hg.) (2016):** Sozialethik der Pflege und Pflegepolitik (Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften, 57), Münster/W.: Aschendorff. 391 S., ISBN 978-3-402-10989-2, EUR 38,00.

---

**DOI: 10.18156/eug-1-2018-rez-6**

*Deffaa*, damals noch Mitglied des *ver.di*-Bundesvorstandes, beschreibt die »multiperspektivische Interessenvertretung« (46), die Gewerkschaften leisten. Am Beispiel von *ver.-di* zeigt sie auf, was Gewerkschaften zu einer »guten Pflege« beitragen. Sie beschreibt, wie *ver.di* die Interessen der professionell Pflegenden sowie derer vertritt, die familiäre Pflege und Beruf vereinbaren müssen – und wie hier Interessenvertretung in der sozialen Selbstverwaltung geleistet wird. Als vierte und letzte Perspektive wird ein Blick in das europäische Ausland geworfen. *Marie-Jo Thiel* beschreibt in ihrem Beitrag die Rahmenbedingungen der Altenpflege in Frankreich. Frankreichs Bevölkerung ist ähnlich mit dem demografischen Wandel und der Alterung der Gesellschaft konfrontiert wie die Deutschlands. Es stellt sich daher die Frage, so die Autorin, wie gelingendes Altern gestaltet werden kann, ohne dem Einzelnen eine »Hyper-Verantwortlichkeit« (62) im Namen der Selbstbestimmung aufzubürden, und wie hier Politik und das soziale Netz gestaltet sein müssen, damit »geschwisterliches, solidarisches, gerechtes und würdiges Zusammenleben möglich wird« (62). Thiel beobachtet eine Neustrukturierung der Beziehungen zwischen den Generationen, vor allem vor dem Hintergrund, dass die berufliche Situation der jungen Generation prekär ist, während die heutige Generation der 55- bis 64-Jährigen über die höchsten Einkünfte in Frankreich verfügt. Das Problem der Altersarmut stehe daher erst noch bevor.

Vor diesem Hintergrund beschreibt die Autorin die rechtlichen Vorgaben des Pflege- und Sozialsystems in Frankreich, wobei sie beobachtet, dass die Kostensteigerung nicht aufgrund des zunehmenden Lebensalters erfolgt, sondern aufgrund der Innovationen in der Medizin. Bei all den sich entwickelnden Strukturen und Gesetzen werde immer noch im Übermaß therapiert. Palliativmedizinische Unterstützung werde zu selten bereitgestellt und es fehle an Ausbildung für die Begleitung der Prozesse am Lebensende. Die spirituellen Kräfte sowohl des Personals als auch der Patienten würden nicht in den Pflegeprozess einbezogen. Auch im Hinblick auf eine effektive Schmerztherapie seien große Mängel zu beobachten.

Sodann geht Thiel auf die Strukturen der stationären Pflege alter Menschen ein. In Frankreich gebe es sechs Pflegestufen, die aufgrund der Abhängigkeit und nach dem Verlust der Autonomie des zu Pflegenden zugeordnet werden. Die Autorin kritisiert diese negative Terminologie und schlägt vor, von »Verlust der Ausdrucksmöglichkeiten (*expression*) der Autonomie« (72) zu sprechen, sodass die Person nicht ihrer Freiheit beraubt und das Gegenüber dazu verpflichtet wird, diese Freiheit zu respektieren.

In Frankreich seien oft nicht genügend Pflegeplätze vorhanden und die Schwankungen der Pflegestufen der Bewohner könnten gerade kleinere Häuser finanziell nicht abfedern. Zudem bestehe die Gefahr, Pflege zu einem Geschäft zu degradieren. Die Krankenkassen seien unfähig, die Interessenkonflikte zwischen den verschiedenen Akteuren, hauptamtlich in der Pflege Tätige, medizinische Forschung, Pharmaindustrie und Patientenvereinigungen zu schlichten. Thiel fordert ein Verantwortungsbewusstsein auf allen Ebenen, denn Pflege »muss sich für die konkreten Personen in ihrer Ganzheit, mit ihrer Geschichte, ihren Beziehungen, ihren spirituellen Dimensionen öffnen und die persönliche mit der professionellen Erfahrung zusammenführen« (77).

Den Auftakt der Rubrik ›Forschungsbeiträge‹ machen *Marianne Heimbach-Steins* und *Felix Krause* mit einer sozialetischen Reflexion der Pflege und der Pflegepolitik im Horizont einer anerkennungstheoretischen Analyse in Anlehnung an die ›Sphären der Anerkennung‹ bei Axel Honneth. Dabei setzen sie zwei Vorannahmen, eine anthropologische und eine ethiktheoretische. Anthropologisch legen die Ausführungen im Handlungsfeld Pflege die Verletzlichkeit des Menschen zugrunde; ethiktheoretisch gehen die Autoren von der Annahme einer Kluft zwischen der individuellen und gesellschaftlichen Bedeutung von Pflege und Pflegearbeit und deren realer Wertschätzung aus und konstatieren hier ein »Anerkennungs- und Autonomiedefizit« (84).

Für die Autoren ist Vulnerabilität ein Teil der *conditio humana*. Der Mensch sei als soziales und affektives Wesen emotional und psychologisch vulnerabel, und aufgrund seiner Intersubjektivität in verschiedenen Phasen seines Lebens in unterschiedlichen Ausprägungen und Graden abhängig und auf andere angewiesen. Im Kontext von Pflege und Pflegepolitik sei eine systematische Reflexion von Vulnerabilität grundlegend. Diese stehe aber größtenteils noch aus. Im Blick auf Pflege und Pflegepolitik setzen die Autoren einen Schwerpunkt auf die soziokulturelle Vulnerabilität, um die »längerfristige Verletzlichkeit im Kontext sozialer Beziehungen und struktureller Bedingungen auszudrücken« (86). Soziokulturelle Vulnerabilität meint z.B. Machtasymmetrien oder Gewalterfahrungen im Pflegealltag oder die Entstehung von neuen Abhängigkeiten bei den Pflegenden, z.B. durch Beeinträchtigung der Erwerbsarbeit bzw. eingeschränkte Mobilität, Einbußen bei der sozialen Absicherung u.ä.

Der anthropologische Zugang über die Kategorie Vulnerabilität und über die drei Formen reziproker Anerkennung: Liebe, Recht und Solidarität nach Axel Honneth schärfen, so die Autoren, die Wahrneh-

mung von asymmetrischen Beziehungen, Abhängigkeiten sowie Autonomiedefiziten im Bereich der Pflege, sowohl bei Pflegebedürftigen als auch bei den Pflegenden. Als Beispiele werden angeführt: Gewaltanwendung gegenüber Pflegebedürftigen, aber auch Gewalterfahrungen der Pflegenden, übermäßige zeitliche Beanspruchung, vor allem der Angehörigen oder auch der sogenannten migrantischen *Live-in* Kräfte, sodass eigene Bedürfnisse und berufliche Ziele außen vor bleiben. Zudem könne die mangelnde rechtliche Anerkennung von Pflegearbeit vor allem bei Frauen in die Altersarmut führen. Aufgrund dieser Problemanzeigen entwickeln die Autoren Kriterien einer anerkennungsorientierten Pflegepolitik. Dazu gehören Generationen- und Geschlechtergerechtigkeit, Diversität und Inklusion sowie soziale Nachhaltigkeit im Sinne der Lebenslaufperspektive, sodass Sorgearbeit nicht langfristig zu Nachteilen führt.

Um die großen Herausforderungen der Pflege zu meistern, so die Autoren, brauche es Maßnahmen auf allen Ebenen, im individuellen, gesellschaftlichen und politischen Bereich und in mehreren Politikfeldern wie der Pflege- und Gesundheitspolitik, der Familienpolitik und der Migrationspolitik. Notwendig seien nachhaltige Strategien im Sinne einer Generationengerechtigkeit und im Hinblick auf die Lebenslaufperspektive, denn es gehe nicht nur um kurzfristige Effekte, sondern um den Blick auf das ›Ganze‹, auf die Auswirkungen von Maßnahmen auf das ganze Leben. Und dies sei im Bereich der Pflege vor allem im Hinblick auf Frauenbiografien unverzichtbar.

*Guido Becke* und *Peter Bleses* setzen sich dann mit der Problematik der Beschäftigungs- und Arbeitsqualität im Bereich Pflege auseinander. Die Arbeitsqualität sei eine Voraussetzung guter Pflegearbeit und somit als »normativer Eigenwert« (106) zu betrachten. Dieser Aspekt werde aber bei allen Diskussionen und vor allem im Rahmen der Gesetzgebung im Hinblick auf Effizienz- und Qualitätssteigerungen ausgegrenzt. Die steigenden Anforderungen an das Pflegepersonal (Steigerung der zu erbringenden Aufgaben, zunehmende Multimorbidität und demenzielle Erkrankungsbilder, Bedeutungszunahme der interkulturellen Altenpflege, Dokumentationspflicht), der Fachkräftemangel, älter werdende Belegschaften und die Ökonomisierung der Pflege (Kostendruck der Einrichtungen, Wettbewerbsdruck) gingen einher mit schlechter werdenden Arbeitsbedingungen im Feld der Pflege, die sich auch massiv auf den Gesundheitszustand der Pflegekräfte auswirken (Burn-out, Herz-Kreislaufkrankungen, psychosomatische Gesundheitsbeschwerden).

Deshalb stehe die Arbeitsqualität im Bereich der Pflege massiv unter Druck. Altenpflege sei aber anspruchsvolle Interaktionsarbeit mit und

am Menschen (Kooperationsarbeit, Emotionsarbeit, Gefühlsarbeit und subjektivierendes Arbeitshandeln), wobei die Machtasymmetrien zwischen Pflegekraft und zu Pflegenden durch professionelle Standards im Zusammenwirken mit einem spezifischen »Ethos fürsorglicher Praxis« (114) aufgefangen würden.

Pflegemodelle seien daher, so die Forderung der Autoren, nicht nur ökonomisch, sondern auch ethisch zu begründen, und zwar in Bezug auf eine »nachhaltige Arbeitsqualität« (107) und auf das Ethos fürsorglicher Praxis. Nachhaltige Arbeitsqualität in diesem Sinne sei gekennzeichnet durch eine achtsame Gestaltung von Veränderungsprozessen in Organisationen, Elementen wie Transparenz, Beteiligung, gute Kommunikation, einen transparenten und kooperativen Führungsstil und den Erhalt gesundheitsförderlicher Arbeitsbedingungen. Die Autoren fordern daher eine Verbesserung der Ressourcenausstattung der Pflege, bessere Rahmenbedingungen und eine stärkere gesellschaftliche und betriebliche Anerkennung sowie eine Aufwertung der »unsichtbaren interaktionsbezogenen Tätigkeitsdimensionen der Pflegearbeit« (121).

*Thomas Klie* beschäftigt sich in seinem Artikel mit den rechtlichen Rahmenbedingungen der Langzeitpflege in Deutschland, die für die Bürgerinnen und Bürger zunehmend unübersichtlich geworden seien. Er beschreibt detailliert die Entwicklung, die Konzeption, die Grundsätze und die Leistungen der Pflegeversicherung, sodass ein sehr guter Überblick über die aktuelle Situation gegeben wird. Bei all den Reformbemühungen durch die Bundesregierungen sei, so Klie, vor allem der fehlende Lebenslage- und Lebensweltbezug der deutschen Konzeption der sozialen Pflegeversicherung zu beklagen (vgl. 138), denn maßgeblich seien örtliche Pflege- und Sorgestrukturen. Pflege sei eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Klie fordert daher eine stärkere Verantwortung der Kommunen, deren Aufgabe es sei, eine Strukturreform der Pflege und Teilhabe umzusetzen.

*Rainer Pitschas* und *Günter Thiele* erörtern die Problematik der Pflege auf rechtlicher, staatsrechtlicher und organisatorischer Ebene und erarbeiten Vorschläge, wie ein zukunftsgemäßes Pflegesystem strukturiert werden muss, um den Anforderungen des steigenden Pflegebedarfs gerecht werden zu können. »Nach der Pflegereform ist vor der Pflegereform« (145), so ihre These, denn auch durch die aktuellen Nachbesserungen in den Pflegegraden seien die Strukturdefizite in der Pflegearchitektur nicht beseitigt worden. Da auch die zurückliegende Pflegereform, so die Autoren, vorwiegend leistungsorientiert und nur unzureichend strukturbezogen war, stehe eine Neukonzeption der Pflege noch bevor. Dabei müsse es vor allem um eine

»Rekommunalisierung« (146) der Pflege und die stärkere Nutzung der Ressource »Gemeinschaft« (146) gehen. Pflegesicherung sei eine Gemeinschaftsaufgabe. Und deshalb fordern die Autoren, die Problematik aus einer »integrativen staatswissenschaftlichen Perspektive« (147) anzugehen, d.h. sich von der Konzeption einer familienorientierten Pflege zu verabschieden und diese »in eine Neukonzeption der Pflege als professionalisiertes Gemeinwohlanliegen nach Maßgabe künftiger Gemeinwohlorizonte zu überführen sowie als Gemeinschaftsaufgabe der Gesellschaft rechtlich auszugestalten« (153). Pflege sei einerseits Interaktionsarbeit zwischen dem zu Pflegenden und der Pflegekraft, im Sinne von Emotionsarbeit, Gefühlsarbeit und subjektivierendem Arbeitshandeln, d.h. reflexions- und erfahrungsbasierte Vertrauensarbeit, aber auch Kooperationsarbeit als Akteur im öffentlichen Raum und beinhalte eine Mitverantwortung für die Gestaltung der Pflegestruktur. »Neue Pflege« ist daher, so die Autoren, als »eine kompetenzielle Gemeinschaftsaufgabe in Gemeinwohlsteuerung zu verstehen« (158).

Was das konkret heißen würde, erörtern die Autoren im letzten Teil ihrer Ausführungen, unter Berücksichtigung der verfassungsrechtlichen Ebene, da die Ausgestaltung der Pflege bisher Landesrecht sei. Als gelungene Beispiele nennen sie das Land Rheinland-Pfalz, das regionale »Wohn-Pflege-Gemeinschaften« aufbaut, oder die Einrichtung von Pflegekammern. Zur Lösung des Pflegeproblems auf struktureller Ebene schlagen die Autoren Kommunalagenturen für Pflege in der Rechtsform einer gGmbH vor, wobei die öffentliche Hand die Mehrheit der Geschäftsanteile innehaben müsse. Aufgaben dieser Agentur seien: Verteilung des Budgets, das sie von der Pflegekasse bezieht, rechtliche Festschreibung der Bedingungen für sogenannte Haushaltsarbeiterinnen und Entwicklung eines Instruments der präventiven Haushaltsbesuche sowie die Qualitätskontrolle der pflegerischen Tätigkeiten (die Heimaufsicht wird abgeschafft). Für die Personalausstattung müsse dann ein bundesweiter einheitlicher Personalschlüssel zugrunde gelegt werden. In den Agenturen spiele Pflege-Management eine bedeutende Rolle; und für die Pflegeeinrichtungen wäre ein *Compliance Management System* (CMS) einzurichten, um die Arbeitsqualität auf hohem Niveau sicherzustellen. Bei all diesen Vorschlägen zur Reorganisation der Pflege, die meines Erachtens zukunftsweisend sind, bleibt aber anzumerken, dass die zur Zeit zur Verfügung stehenden Mittel für eine qualitativ angemessene, flächendeckende Pflege nicht ausreichen. Daher fordern die Autoren auch zu Recht einen beim Bundesministerium für Gesundheit angesiedelten Fonds »Strukturausgleich Pflege«.

*Hans-Ulrich Dallmann* und *Andrea Schiff* setzen sich in ihrem Beitrag mit den Bedingungen guter Pflege auseinander und beschreiben die aktuellen Entwicklungen in Bezug auf die Professionalisierung und Akademisierung der Pflege mit dem Ziel, den Pflegeberuf attraktiver zu machen und ihm mehr Anerkennung zu verschaffen. Professionalisierung und Akademisierung seien miteinander verzahnte Prozesse. Eine Profession sei gekennzeichnet durch eine wissenschaftliche Grundlage, die die Ausbildung strukturiert, durch einen kontrollierten Berufszugang – daher ist die Errichtung von Pflegekammern ein politisch sehr wichtiger Schritt –, durch die Autonomie der Berufsführung, die Selbstkontrolle und durch einen aus einem gesellschaftlichen Mandat resultierendem Status (173).

Konkret heiÙe dies, dass ein Hochschulstudium, das sich auf eine Basisdisziplin bezieht, Zugangsvoraussetzung werde, wenn Pflege zur Profession werden soll. Im Hinblick auf die Akademisierung habe Deutschland aber, so die Autoren, im Vergleich zu vielen anderen europäischen Ländern oder den Vereinigten Staaten einen erheblichen Nachholbedarf. Zur weiteren Professionalisierung gehörten dann auch Ethikkodizes. So habe sich der Deutsche Berufsverband für Pflegeberufe, wie die Autoren betonen, dem Ethikkodex des *International Council of Nurses* angeschlossen. Wesentlich zu einer Profession gehöre aber auch die Pflichtmitgliedschaft in einer Kammer.

Eine Akademisierung würde, so die Autoren, eine Neubestimmung des pflegerischen Aufgabenbereiches implizieren, vor allem im Hinblick auf die Aufgaben- und Kompetenzverteilung. Die Arztzentriertheit der Versorgung stehe dann zur Disposition, und Pflege werde durch empirische Pflegeforschung profiliert. Im Hinblick auf eine Professionalisierung der Pflege sei auch eine Standardisierung nötig, um Qualitätsstandards zu sichern. Beispiele dafür seien Pflegediagnosen, Assessmentinstrumente und nationale Expertenstandards. All diese standardisierten Verfahren seien aber, so die Autoren, von einer grundlegenden Ambivalenz gekennzeichnet: Sie repräsentieren einerseits den jeweiligen aktuellen wissenschaftlichen Stand, bergen andererseits aber die Gefahr, dem Einzelfall gegenüber blind zu werden. Pflege lasse sich nun einmal nur schwer standardisieren, da sie sich als körpernahe Interaktion vollzieht. Sie geschehe immer im Spannungsfeld von (Patienten-)Autonomie und Fürsorge und müsse paternalistische Interventionen rechtfertigen. Pflege sei daher nicht nur zweckrationales, empirisch messbares Handeln, was im Rahmen einer Professionalisierung häufig nicht genügend reflektiert werde. Konzepte wie das der relationalen Autonomie seien deshalb ebenso

zu diskutieren wie Konzepte eines guten und eines schlechten Paternalismus.

Das Fazit der Autoren ist, dass die Akademisierung der Pflege eine notwendige Reaktion auf die Veränderungen im deutschen Gesundheitssystem darstellt. Diese gehe einher mit einer Erweiterung des pflegerischen Arbeitsfeldes und zielt vor allem auf eine Neudefinition des Verhältnisses zum Arztberuf. Zudem beinhaltet eine Akademisierung die Einrichtung von Pflegekammern und die Entwicklung einheitlicher Qualifikationsstandards. Kritisch anzumerken ist, dass Pflege bei aller notwendigen wissenschaftlichen Fundierung nicht auf ein zweckrationales Handeln reduziert werden darf, sondern die kommunikative Seite erhalten bleiben muss.

*Bernhard Emunds* setzt sich schließlich mit der Problematik der sogenannten Mittel- und osteuropäischen *Live-Ins* auseinander und reflektiert deren Situation aus sozialemethischer Perspektive. Um die gegenwärtige Versorgungslücke in der häuslichen Pflege zu schließen, arbeiten ihm zufolge ca. 100.-200.000 Mittel- und Osteuropäerinnen in Deutschland in der privaten Pflege. Betrachtet man die arbeitsrechtlichen Grundlagen, wie es Emunds in seinen Ausführungen tut, müsse man zu dem Schluss kommen, dass selbst die Vermittlung dieser Arbeitskräfte durch Wohlfahrtsverbände, etwa durch das Angebot Caritas<sup>24</sup> (Carifair), arbeitsrechtlichen Prüfungen in der weit überwiegenden Mehrzahl nicht standhalte. In der Regel handele es sich letztlich doch um illegale Beschäftigungsverhältnisse. Selbst wenn beide Seiten einen rechtlich einwandfreien Arbeitsvertrag unterschreiben und Sozialabgaben leisten, bleibe das »Problem der Arbeitszeit« (207) bestehen, denn ständige Verfügbarkeit, Dauerbeanspruchung und eine massive Fremdbestimmung seien die Kennzeichen dieser Arbeitsverhältnisse. Aus sozialemethischer Perspektive müssten, so Emunds, solche Arbeitsverhältnisse als ungerecht und menschenunwürdig eingestuft werden: ungerecht aufgrund der unzureichenden Bezahlung; und menschenunwürdig im Blick auf die realen Arbeitszeiten der sogenannten 24 Stunden-Pflege. Diese widerspreche nämlich sowohl der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* von 1948 als auch dem ILO-Übereinkommen 189 über menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte (vgl. 218). Am Ende seiner Ausführungen zeigt Emunds politische Reformperspektiven auf. Er schlägt z.B. einen Zuschuss im Rahmen der gesetzlichen Pflegeversicherung vor, der nur ausgezahlt wird, wenn die Pflegekraft einen regulären Arbeitsvertrag hat und Mindestbestimmungen für die freie Zeit eingehalten werden. Pflegehaushalte sollten, so Emunds, darauf verpflichtet werden, sich



von einem Pflegedienst eines Wohlfahrtsverbandes begleiten zu lassen.

Zum Schluss des inhaltlichen Schwerpunktthemas Pflege gibt *Monika Bobbert* einen sehr empfehlenswerten und fundierten Literaturüberblick über ethische Beiträge zu Pflege und Pflegepolitik und formuliert Forschungsdesiderate.

Fazit:

Der Band behandelt die Problematik der Pflege sehr ausführlich und differenziert. Er leistet aus der Perspektive der Christlichen Sozialethik einen wertvollen Beitrag zur aktuellen gesellschaftlichen Debatte. Wie viele andere hat auch diese Disziplin Pflege als gesellschaftliche Aufgabe relativ spät erkannt. Daher gibt es hier noch viele Desiderate für eine Christliche Sozialethik, die sich als Expertin für Gemeinwohl, gesellschaftliche Teilhabe und soziale Gerechtigkeit versteht. Sorge muss als gesellschaftliche Aufgabe definiert und Fürsorge als sozialetische Kategorie anerkannt werden, um aus sozialetischer Perspektive den gesellschaftlichen Herausforderungen einer alternden Gesellschaft gerecht zu werden. Der demografische Wandel, eine alternde Gesellschaft und die steigende Pflegebedürftigkeit werden die Sozialethik weiter begleiten und sollten in Zukunft, so wäre zu wünschen, einer vertieften sozialetischen Reflexion und Auseinandersetzung unterzogen werden.

---

Sonja Sailer-Pfister, \*1974; Dr. theol., Leiterin des Referats 3. und 4. Lebensalter im Bischöflichen Ordinariat des Bistums Limburg und Lehrbeauftragte für Christliche Gesellschaftswissenschaften und Sozialethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar (ssailer-pfister@pthv.de).

---

**Zitationsvorschlag:**

Sailer-Pfister, Sonja (2018): Rezension: Pflege – Die soziale Frage des 21. Jahrhunderts? Das Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften fragt nach Grundlagen und Strategien. (Ethik und Gesellschaft 1/2018: »... auf den Schultern von Karl Marx«). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2018-rez-6> (Zugriff am [Datum]).



**ethikundgesellschaft**  
**ökumenische zeitschrift für soziaethik**

**1/2018: »... auf den Schultern von Karl Marx«**

Christoph Deutschmann

Die Marx'sche Klassentheorie – oft totgesagt, aktueller denn je

Peter Bescherer

Deklassiert und korruptiert: Das Lumpenproletariat als Grenzbegriff der politischen Theorie und Klassenanalyse von Marx und Engels

Christian Grabau

Gleichheit und Gleichgültigkeit

Matthias Möhring-Hesse

Gerechtigkeit ermöglichen. Politische Ethik und materialistische Gesellschaftsanalyse

Markus Rieger-Ladich

Mundgeruch und Achselschweiß. Ideologiekritik nach Marx

Bruno Kern

Karl Marx im Zeitalter der Ökologie

Andreas Mayert

Marx, Ökomarxismus und Postwachstumstheorie

Philipp Geitzhaus

Karl Marx begrüßt die Politische Theologie. Zur Kritik der neuesten politischen Theologie